



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2012

---

**Besprechung von: Valentin Boltz: Bibeldramen. Gesprächsbüchlein. Hg. v.  
Friederike Christ-Kutter, Zürich 2009**

Schiendorfer, Max

DOI: <https://doi.org/10.1515/pbb-2011-0011>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-69671>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Schiendorfer, Max (2012). Besprechung von: Valentin Boltz: Bibeldramen. Gesprächsbüchlein. Hg. v. Friederike Christ-Kutter, Zürich 2009. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, 134(1):155-160.

DOI: <https://doi.org/10.1515/pbb-2011-0011>

Valentin Boltz: **Bibeldramen. Gesprächsbüchlein**, hg. v. FRIEDERIKE CHRIST-KUTTER, Zürich: Chronos Verlag 2009, 375 S., 8 Abb. (Schweizer Texte N. F. 27)

Obwohl die seit 1993 erscheinende Neue Folge der wissenschaftlichen Editionsreihe ›Schweizer Texte‹ den Schwerpunkt eher auf den Bereich der neueren Literatur legt, wartet sie mitunter auch mit verdienstvollen Bearbeitungen frühneuzeitlicher Werke auf. Das dramatische Genre betreffend wäre aus jüngerer Vergangenheit namentlich die Gesamteition der geistlichen Spiele Hans von Rüttes zu erwähnen (3 Bde., erschienen 2000), des Weiteren Johannes Mahlers ›St.-Stanislaus-Spiel (2003) oder Johann Caspar Weissenbachs genialisch-bombastisches Barockdrama ›Eydgnoßsisches Contrafeth‹ (2007) – alles Werke, die, jedes auf seine Art, die in mancher Hinsicht eigenständige Spieltradition in der Eidgenossenschaft der Vormoderne dokumentieren. In dieser Tradition steht, obwohl ursprünglich aus dem Elsass stammend, auch der um 1500/05 geborene Valentin Boltz. Nach seiner Studienzeit zunächst im Schuldienst tätig, versah Boltz ab 1534 verschiedene geistliche Ämter in Süddeutschland und der Schweiz und betätigte sich später im Nebenberuf auch als Kunstmaler. Eben diese verschiedenen Wirkensbereiche spiegelt auch sein literarisches Œuvre wider: Boltz' pädagogisch-humanistisches Flair bezeugt seine 1540 erschienene Übersetzung der sechs Terenz-Komödien,<sup>1</sup> seine Versiertheit als Maler das mit über 20 Auflagen ungemein erfolgreiche ›Illuminierbuch‹ von 1549, ein dezidiert praxisbezogenes Vademecum der Malkunst.<sup>2</sup> Hinwiederum tritt uns aus den übrigen Werken in erster Linie der reformierte Prädikant entgegen. Von diesen war bislang nur die 1550 in Basel aufgeführte Moralität ›Der welt spiegel‹ in einer Neuauflage greifbar.<sup>3</sup> Die beiden Bibeldramen ›Sant Pauls bekerung‹ (1546) sowie ›Oelung Davidis vnnd sein streit wider den Risen Goliath‹ (1551) mussten hingegen in den wenigen erhaltenen Originaldrucken benutzt werden, was die Aufmerksamkeit seitens der Forschung nicht eben beförderte. Die Existenz einer weiteren Übersetzungsarbeit – ›Senece gsprächbüchlin‹ (1552) – dürfte bislang ohnedies nur den wissenschaftlichen Spezialisten bekannt gewesen sein. Es ist Friederike Christ-Kutter dankbar anzurechnen, dass diese durchaus bedauerliche Lücke nunmehr geschlossen wurde.

Während das lediglich 607 Verse zählende ›gsprächbüchlin‹ vor allem für die Erforschung der Übersetzungsliteratur und der Antikenrezeption von Interesse ist, sind die beiden Dramen beredte Zeugen der Theaterhistorie, ebenso aber auch der prekären konfessionspolitischen Situation in der Eidgenossenschaft des mittleren 16. Jahrhunderts.

Nach dem Übertritt von Zürich, Bern und Basel zur Reformation drohte das Bündnis auseinanderzubrechen, und im zweiten Kappelerkrieg kam es 1531 gar zur blutigen militärischen Konfrontation. Der Zürcher Reformator Ulrich Zwingli fand dabei den Tod, und das reformierte Lager musste eine desaströse Niederlage in Kauf nehmen. Zu den zentralen Artikeln des darauffhin ausgehandelten Friedens-

<sup>1</sup> Nunmehr digital einsehbar: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb00013461-2>; aufgerufen 29.8.2011.

<sup>2</sup> Valentin Boltz: *Illuminierbuch* [...], nach der ersten Aufl. von 1549 hg. v. Carl J. Benziger, München 1913. Vgl. neuerdings auch: <http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-5578>; aufgerufen 29.8.2011.

<sup>3</sup> Vgl. *Der Weltspiegel* von Valentin Boltz, hg. v. Albert Gessler, in: *Schweizerische Schauspiele des sechszehnten Jahrhunderts*, hg. v. Jakob Bächtold, Bd. 2, Zürich 1891, S. 98–353.

vertrags zählte das sogenannte ›Schmähverbot‹, welches die Obrigkeiten sämtlicher Bündnispartner verpflichtete, jegliche konfessionelle Hetzpropaganda seitens ihrer Bürger rigoros zu ahnden. Davon betroffen waren natürlich nicht zuletzt die Dichter. Antipäpstliche Invektiven, wie sie namentlich Niklaus Manuel in seinen Fastnachtsspielen von 1523/25 meisterlich unters Volk gebracht hatte, waren fortan tabuisiert. Stattdessen griffen die Autoren nun meist auf biblische Stoffe zurück, wie gerade an Manuels Berner Nachfolger Hans von Rüte exemplarisch nachvollzogen werden kann. Statt der Kritik an der Gegenseite, an der man in subtilerer Form natürlich weiterhin festhielt, rückte zunehmend die Erbauung des eigenen Lagers in den Fokus, die gemeinschaftsstiftende Überzeugungsarbeit, auf der theologisch und moralisch überlegenen Seite zu stehen. Zunehmend wurden aber auch politische Mahn- und Warnrufe erhoben aufgrund der wachsenden Einsicht, dass eine in zwei Hälften aufgesplitterte Eidgenossenschaft unweigerlich zur Beute der rundum schon lauernden Großmächte werden müsste. Eben dies trifft auf die Bibeldramen des Valentin Boltz zu: Beide führen dem Publikum sowohl die Überlegenheit als auch die akute Bedrohung der reformierten Position vor Augen.

Es ist kein Zufall, dass beide Spiele auf einen ganz analogen Fluchtpunkt hinauslaufen. Der eine Saulus (›Sant Pauls bekerung‹), der sich zum Vorkämpfer des neuen – evangelischen! – Glaubens gewandelt hat, wird nun seinerseits von den ›Traditionalisten‹ verfolgt und entkommt seinen Häschern nur mit knapper Not. Der globale Siegeszug der Neugläubigen steht zu diesem Zeitpunkt noch durchaus in den Sternen. Und der andere, der alttestamentliche Saul (›Oelung Davidis‹) hat seine Machtansprüche bis zuletzt in keiner Weise aufgegeben, im Gegenteil: Indem er seine Tochter Michol mit David, dem neuen und legitimen Günstling Jahwes vermählte, glaubte er – wenn auch fälschlich – eine Verbündete in dessen engstes Umfeld eingeschleust zu haben, um so seinen Widersacher doch noch zur Strecke zu bringen. Beide Spiele reflektieren damit eindrücklich die aktuelle Krisenlage im Umfeld des Schmalkaldischen Kriegs 1546 bzw. des Augsburger Interims mit der kaiserlichen Gegenoffensive, der im Herbst 1548 namentlich das der Eidgenossenschaft nachbarschaftlich verbundene Konstanz zum Opfer gefallen war.

Christ-Kutters Edition erfolgt gemäß den Gepflogenheiten der ›Schweizer Texte‹ in engem Anschluss an die Originaldrucke. Wie dem gerafften editorischen Rechenschaftsbericht (S. 9–12) zu entnehmen ist, folgen sowohl die Orthographie als auch die Interpunktion der benutzten Quelle diplomatisch, einzig auf die Differenzierung des runden bzw. langen *s* sowie der beiden *r*-Varianten wurde verzichtet. Die sparsamen Textbesserungen beschränken sich auf die ›recht zahlreichen, eindeutigen Druckfehler‹ (S. 11), die kommentarlos korrigiert und in einer separaten Liste im Anhang zusammengestellt wurden. Vielleicht hätte man auf diese Fälle durch Kursivierung im Lesetext zusätzlich aufmerksam machen können, zumal der eine oder andere Streitfall ja wohl unvermeidbar sein dürfte.

Zu ›Sant Pauls bekerung‹ verweist die Herausgeberin zweimal selber auf solche Verdachtsmomente: In der Anmerkung zu V. 1325 – *Jch wyl dir steuben dynen back* – erläutert sie *back* zunächst mit ›Wange‹, räumt aber auch die Möglichkeit eines Druckfehlers für *balck* ein. Und tatsächlich scheint eine Redensart ›jemandem den Staub aus dem Balg klopfen‹ eigentlich ungleich naheliegender. Ein ähnlicher Fall liegt in V. 1972 vor: *Jo ettlich die auch truncker sind*. Auch hier dürfte statt eines sonst wohl schwer nachweislichen Substantivs (›Trunkenbolde‹) eher an das Partizip *truncken* zu denken sein. Dass Christ-Kutter beide Male am Prinzip der Treue gegenüber der Vorlage festhält, ist ihr aber nicht zu verargen, zumal sie ihren Entscheid ja ausdrücklich zur Diskussion stellt. Hingegen hat sie offenbar darauf verzichtet, die von ihr bibliographisch nachgewiesene (S. 115) Zweitauflage des Drucks (Basel: Jakob Kündig <sup>1</sup>1551, <sup>2</sup>1552) auf allfällige Korrekturen hin

durchzusehen und so vielleicht zu zusätzlichen Argumenten zu gelangen. Allerdings führte meine Überprüfung des anscheinend unikalenen Exemplars (Stadtbibliothek Trier: C 1406 8°) zu einem überraschenden Ergebnis. Sämtliche der gut 90 von Christ-Kutter registrierten Druckfehler kehren auch in dieser Ausgabe wieder, die zudem den durchwegs identischen Seitenumbruch aufweist. (Zwei, drei scheinbare kleine Abweichungen rühren daher, dass das von Christ-Kutter benutzte Basler Exemplar stellenweise fleckig und z. T. unleserlich geworden ist.) Es scheint dafür keine andere Erklärung zu geben, als dass ein gewisser Restbestand der Erstauflage – wegen Beschädigungen oder weshalb auch immer – im Jahre darauf mit einem neuen Titelblatt versehen wurde, womit leider auch ein potenzielles Korrektiv der Textbeurteilung dahinfällt.

Neben den erwähnten gibt es in ›Sant Pauls bekerung‹ aber noch weitere, von Christ-Kutter nicht thematisierte Problemstellen: So erscheint insbesondere die Aussage von V. 221 – *Du schilttest vns / auch vnsren stand* – aus dem Munde des Christusanhängers Gamaliel gesprochen schlicht widersinnig, da dieser Gamaliel ja gerade dabei ist, den jüdischen Hohepriestern seinerseits eine Standesschelte vorzutragen. In V. 245 begegnet dann derselbe Satz wortwörtlich ein zweites Mal, und hier – in der Replik eines der attackierten Priester – erhält er auch einen plausiblen Sinn. Im ersten Fall war offenkundig das Setzerauge in die Irre gegangen, weil vermutlich die korrekte Zeile seiner Vorlage das identische Reimwort *stand* aufwies. Ein Druckfehler (im Originaldruck) liegt ferner wohl auch in V. 1979 vor: *Die wyl er doch von andren allen / Der glerlist in* (statt korrekt *ist*) *gschetzt worden*. Um einen Druckfehler der Neuedition handelt es sich dagegen in V. 1524: *Furhsichtigkeit* (> *Fursichtigkeit*), nicht jedoch in V. 2127: *hasss*, das auf originales *haffs* zurückgeht. Beim Lesartenapparat (S. 114) ist unter V. 155 zweimal *y* statt *i* zu lesen; die Einträge zu 185 und 422 sind zu tilgen; unter 1026 muss das letzte Wort *sindt* lauten. Sonderfälle bilden die Zeilen 1239 und 2184, zu denen allem Anschein nach Emendationen erwogen, dann aber wieder verworfen wurden. Die Entscheidung war m. E. richtig – sowohl ein Akkusativfehler wie eine scheinbar falsche Flexionsendung sind Boltz durchaus zuzutrauen –, nur hätten natürlich auch die entsprechenden Apparatteinträge wieder entfernt werden sollen.

An dieser Stelle seien auch gleich ein paar Druckfehler (der Neuedition) zur ›Oelung Davidis‹ aufgelistet: Rubrik vor V. 175: *lāmlin* | *lūmlin*; Rubrik vor V. 416: *knecht= | ten* | *knech= | ten*; V. 1434: *Er* | *Es*; V. 2274: *Fār* | *Fūr*; V. 2493: *wāttrich* | *wūtrich*; V. 2808: *euwem* | *euwrem*; V. 3028: *sollten* | *solten*; V. 3399: *fārghalte* | *fūrghaltē*. Im Lesartenapparat, S. 334: Unter 23w lies: *gūtt mūtige*; unter 1404 lies: *Wo zū* | *Wozū*. Der Eintrag zu 2623 (recte 2622!) ist zu tilgen, da sowohl in der Edition wie im Original korrekt *verfürē* steht. Zu den ansonsten nicht zu beanstandenden Textbesserungen hätte ich noch V. 1478 hinzugenommen: *Sy thūnds vß keyr andren vrsach*[en] (*außmachen*), wobei *vsachen* als schwach flektierter Dat. Sg. zu verstehen ist. Umgekehrt scheint mir die in Klammern beigefügte Ergänzung zu V. 1174 – *Hui knecht / louff yl* [*jhn*] *hinden noh* – nicht wirklich erforderlich.

Wie in ›Sant Pauls bekerung‹ finden sich sodann auch in der ›Oelung Davidis‹ einige Problemstellen. So löst insbesondere die Textpartie ab V. 2456 semantisches Unbehagen aus: Dort delegiert König Saul einen Boten zu seinem Sohn Jonathan, worauf der Jüngling den Auftrag in ergebener Höflichkeit quittiert und gleich zur Ausführung schreitet. Doch kaum ist er abgetreten, verwünscht ihn der König völlig abrupt und unmotiviert: *Das dich Gott schend / du öder lur / Redtst mit mir / aß wår ich eyn Bur* (V. 2460f.). Soll Saul durch seinen rational nicht nachvollziehbaren Zornesausbruch als paranoider Wirrkopf bloßgestellt werden, oder könnte allenfalls eine den Gedankensprung überbrückende Dialogpartie verloren gegangen sein?

Zumindest mit dem Ausfall einzelner Wörter ist mitunter zu rechnen, so etwa in V. 3671f., der auch grammatisch fragwürdig scheint: *Sag an wie ist es dir ergangen / Vns fieng* [an] *nach dir schier verlangen*. Die Präposition an (die allenfalls auch hinter *schier* eingeschoben werden könnte) scheint mir hier unerlässlich, abgesehen davon, dass sie nebenbei zu einem glatteren Metrum führt. Denn

anders als bei der eher nonchalanten Reimtechnik, in der Boltz sich zahlreiche Assonanzen gestattet, geht er in metrischen Belangen relativ sorgfältig vor. Dies betrifft zwar nicht die Kongruenz von metrischem und natürlichem Sprechakzent – über Tonbeugungen wie z. B. in V. 1906: *Odér weyßst sónst eynén derß kán* stolpert man mit schöner Regelmäßigkeit –, wohl aber das von ihm offensichtlich angewandte Prinzip des Silbenzählens. Verszeilen, die diesem Prinzip gravierend zuwiderlaufen, sollten darum wohl generell genauer geprüft werden. Als Beispiel diene V. 1915, dessen Unvollständigkeit mir evident scheint: *Dórt kumbt der Hertzog Dann / Mich dunckt er bring eyn frömden man*. Eine inhaltlich wie metrisch passende, gleichwohl natürlich rein hypothetische Ergänzung könnte beispielsweise lauten: *Dórt kumbt herzü . . .* Um nicht missverstanden zu werden: Ich meine keinesfalls, dass Konjekturen dieser Art in den Editionstext gesetzt werden sollten; im Stellenkommentar könnten sie hingegen durchaus in knapper Form zur Sprache gebracht werden.<sup>4</sup>

Schließlich noch ein Wort zu zwei Sonderfällen der Verszählung: Zu V. 1585 fehlt die zugehörige Reimzeile, worauf mit einem Asterisk und einer Fußnote hingewiesen wird. Darüber, ob man diesen stichhaltig erschließbaren Vers – anders als Christ-Kutter – nicht besser in die Zählung mit einbezogen hätte, kann man zumindest geteilter Meinung sein. Gerade umgekehrt liegt der Fall bei V. 3399–3404, wo nun m. E. eine Zeile zu viel veranschlagt wurde. Die Textpassage gibt eine Eidesformel wieder, die im Originaldruck durch einen größeren Schriftgrad (wie er sonst durchwegs und ausschließlich bei den Rubriken erscheint) hervorgehoben wird. Einzig der dadurch erhöhte Platzbedarf nötigte den Setzer, bei einer der Reimzeilen einen Umbruch vorzunehmen. Dass diese Eidesformel in der Edition (ebenso wie die Rubriken) durch Fettdruck ausgezeichnet wurde, ist ohne weiteres einsichtig, hingegen lässt sich die Beibehaltung des ominösen Zeilenumbruchs – inklusive der Zählung eines zusätzlichen Verses – nicht füglich rechtfertigen. Der Autorintention bzw. der oralen Vortragssituation entspricht sie mit Bestimmtheit nicht. Ob das den Eid ratifizierende *Amen* mit Christ-Kutter nochmals als separater Vers zu zählen sei oder nicht, ist hingegen wieder eine kaum ultimativ entscheidbare Ermessensfrage.

Zu guter Letzt bleibt noch ein Editionsanhang mit drei liturgischen Chorgesängen zu erwähnen, die laut den Regieanweisungen bei der Aufführung von *Sant ›Pauls bekerung‹* zum Vortrag gelangten. Diese den Spieltext ergänzende Beigabe ist fraglos begrüßenswert, zumal gerade Boltz den diversen Instrumentalmusik- und Gesangseinlagen eine nicht unbedeutende dramaturgische Funktion zugesprochen hat, die nunmehr bequemer einschätzbar ist. Durch die auf diesen Liedanhang abzielenden Verweise im Stellenkommentar (vgl. die Einträge zu den Rubriken vor V. 1368, 1777, 2234) wird der Leser allerdings in die Irre geführt; statt auf den dort angegebenen Seiten 340–342 suche man die Lieder vielmehr auf S. 373–375. Irreführend ist ferner die Überschrift in der Kopfzeile, welche den Anhang fälschlich der ›Oelung Davidis‹ zuweist. Freilich hätte auch dieses zweite Bibeldrama einen Analogiefall anzubieten gehabt, der eigentlich ebenfalls aufgenommen gehört hätte und wohl nur versehentlich unberücksichtigt blieb; vgl. die Rubrik vor V. 2472, die den Gesangsvortrag von Ps. 130: *Vß tieffer noth* vorschreibt.

Dass die sprachlich kniffligeren Textstellen – und solche sind in Boltz' alemanisch gefärbten Dichtungen durchaus vorhanden – mittels knapper Worterklärungen in einem Fußnotenapparat entschärft werden, entspricht einer weiteren bewährten Tradition der ›Schweizer Texte‹. Gerade angesichts der bewusst unterlassenen Hilfestellung durch sprachliche Normalisierung und moderne Interpunktion ist diese Dinstleistung zweifelsohne sinnvoll, und mit der von Christ-Kutter umsichtig getroffenen Auswahl an Explicanda dürften die meisten Benutzer

<sup>4</sup> Übrigens sind zwei Emendationen Christ-Kutters in ›Sant Pauls bekerung‹ augenscheinlich dem Metrum zuliebe erfolgt: V. 923: *gespürt* > *gspürt*, V. 1900: *gesehn* > *gesehen*.

gut über die Runden kommen.<sup>5</sup> Vielleicht mag ja am Ursprung dieser Einrichtung auch die heimliche Hoffnung von Redaktion und Verlag mitgespielt haben, ein über die Fachzunft hinausreichendes Publikum ansprechen zu können. Desto mehr überrascht es dann freilich, dass Christ-Kutter auf eine grundlegende Einführung in die Lebensumstände und das Gesamtwerk des Valentin Boltz fast gänzlich verzichtet hat. Die in einem weiteren Anhang gebotene biographische Zeittafel (S. 372) kann nicht mehr als einen kärglichen Notbehelf abgeben. Inhaltlich zu berichtigen ist dort übrigens, dass Boltz nicht 1540, sondern erst ab November 1541 für einige Monate oder vielleicht auch nur Wochen als Pfarrer der Zürcher Gemeinde Hirzel amtierte, von wo aus er ins glarnerische Mollis weiterzog.<sup>6</sup>

Die Kommentare zu den einzelnen Werken sind nach folgendem – beim ›gespräch-büchlin‹ etwas vereinfachten – Muster gegliedert: a) Überlieferung, Textgestalt und Aufführung, b) Sprache und Metrik, c) Aufbau und Form, d) Literarische Einordnung. In Ergänzung dazu folgt zum Schluss jeweils ein Stellenkommentar mit Wort- und Sacherläuterungen, Hinweisen auf Bibelstellen und sonstige Prätexte, auf Forschungsliteratur u. a. m.

Die in diesen Kapiteln gebotenen Informationen liefern durchaus hilfreiche Bausteine zu einer genaueren Situierung der jeweiligen Werke, doch hätte ihnen da und dort eine nochmalige Endredaktion gut angestanden.

Als Beispiel diene die Frage der Textgenese: Zu beiden Spielen vermutet Christ-Kutter, dass der für die (im Falle der ›Oelung Davidis‹ lediglich geplante) Aufführung verwendete Text bis zur späteren Drucklegung nochmals revidiert und vor allem erweitert worden sei. Doch bietet sie dafür weder hier noch dort eine kohärente Argumentation, so dass man sich ihre Überlegungen aus verstreuten Andeutungen zusammenreimen muss. Auf S. 117 dient Christ-Kutter eine Reimstatistik als »weiterer (!) Hinweis« darauf, dass Boltz den Epilog nochmals überarbeitet und erweitert habe. Dabei wird das Thema hier erstmals überhaupt tangiert, und außerdem müsste es korrekt wohl heißen, dass im Anfangsteil des Textes unreine Reime viel häufiger (statt »viel seltener«) seien als im Epilog. Auf S. 123 erfährt man dann aus Anm. 85, dass wohl auch »die Szenen V. 1985 ff.« (wahrscheinlich ist gemeint bis V. 2076) spätere Ergänzungen seien, und S. 140 folgt, mit Bezug auf den Epilog, noch der Hinweis auf den Vermerk des Titelblatts: *Jetzund gebessert vnd gemehrt mit Figuren*. Zwar könnte *gemehrt* sich durchaus nur auf die *Figuren*, also die Illustrationen beziehen, doch scheint mir insgesamt Christ-Kutters Ansicht in der Tat einiges für sich zu haben. Nur hätte man den Lesern deren Nachvollzug ohne unzumutbaren Mehraufwand erheblich erleichtern können.

Die analogen Überlegungen zur ›Oelung Davidis‹ halte ich für weniger triftig. Ganz ähnlich ist auch hier zunächst aus heiterem Himmel von »dem nachträglich verfassten 7. Akt« die Rede (S. 335) sowie in einer nicht weiter erklärten Anmerkung (ebd., Anm. 10), dass es sich bei den ersten 1000 Versen um »jüngeren Text« handle. Da diese Verse den Akten 1 und 2 entsprechen, ist Christ-Kutter offenbar der Ansicht, Boltz habe für die 1551 geplante Mülhausener Aufführung lediglich die Akte 3–6 vorgesehen gehabt, welche sich auf die lateinische ›Monomachia Davidis et Goliae‹ Jakob Schöpfers stützen, während er die unabhängig verfassten

<sup>5</sup> Auch wenn sich der eine oder andere Verständnisfehler eingeschlichen hat, etwa in den Fußnoten zu ›Sant Pauls bekerung‹ V. 938 (›alt werden‹, i. S. v. ›sich etablieren‹; vgl. dazu V. 2351), 987 (*sehr*: ›Schmerz‹), 1363 (nicht ›uns‹, sondern den Christenverfolgern wird ›unser Tod‹ angerechnet werden), 2147 (›Dies wurde dadurch verursacht, dass ich im Herzen blind war‹) oder zur ›Oelung Davidis‹: V. 1456 (*gffört*, von mhd. *vorn*; hier etwa ›Getue‹), 1670 (›würden mich nicht wieder ziehen lassen‹), 2250 (›wir hofften dies nicht, hätten es nicht für möglich gehalten‹), 2489 (*noch*: hier ›dennoch‹), 3252f. (anscheinend Apokoinü, vgl. V. 3447, 3703).

<sup>6</sup> Vgl. meinen Artikel zu Boltz in: VL 16, Bd. 1, Berlin, New York 2011, Sp. 330–336.

umrahmenden Teile erst für die Drucklegung von 1554 nachreichte.<sup>7</sup> Auf S. 338 deutet sie zudem an, dass ein Stück von 3820 Versen ihrer Ansicht nach eine zweitägige Aufführung erfordert hätte, wofür aber jeder Hinweis fehle.<sup>8</sup> Dass dem keineswegs so zu sein braucht, dokumentiert etwa das ›Auferstehungs- und Himmelfahrtsspiel‹ Jakob Funcklins. Dieses umfasst 3832 Verse, zu denen bei der Aufführung noch einige hundert hinzugekommen sein dürften, da in der einzig erhaltenen autographen Arbeitsfassung (Zentralbibliothek Zürich: Ms. C 79a) die metatextlichen Partien – Prolog, Argument, Epilog, eventuell inklusive Narrenszenen – noch nicht ausgeführt worden waren. Wie der Bieler Lokalchronist Bendicht Rechberger bezeugt, dauerte die Aufführung am 31. Mai 1562 sechs Stunden.<sup>9</sup> Vergleichbares mag sich elf Jahre zuvor auch Boltz schon vorgenommen haben, sodass sich m. E. über eine zweistufige Genese der ›Oelung Daudis‹ bestenfalls spekulieren lässt.

Von einigen weiteren anfechtbaren Darlegungen in den Kommentaren greife ich abschließend nur ein Beispiel zur ›Oelung Daudis‹ noch heraus, weil es sich dabei um einen eigentlich längst obsoleten, trotzdem aber beharrlich weiterlebenden Forschungstopos handelt: Unter dem Stichwort »Nachleben« verweist Christ-Kutter auf den ›Saul‹ Matthias Holtzwarts, welcher am 6. und 7. (nicht am 5.!) August 1571<sup>10</sup> in Basel aufgeführt wurde. Unter Berufung auf Jakob Bächtold geht sie so weit zu behaupten, Holtzward habe in seinem Spiel die ›Oelung Daudis‹ »überarbeitet« (S. 345). Eine solche Ansicht kann, mit Verlaub, nur vertreten, wer den ›Saul‹ nicht selber gelesen hat. Dass Holtzward das Werk seines Vorgängers kannte, liegt zwar durchaus nahe; umso anerkennender nimmt der unbefangene Leser zur Kenntnis, mit welcher selbstbewusster Eigenständigkeit er seine Stoffbearbeitung angegangen ist. Abgesehen davon überschneiden sich die Spielhandlungen überhaupt nur in den zwei Schlussakten der ›Oelung Daudis‹. Holtzwarts Stück ist nicht mehr und nicht minder autonom als dasjenige von Boltz. Den bislang nicht neuedierten ›Saul‹ zur Überprüfung dieser bewusst pointiert gehaltenen Aussage allgemein verfügbar zu machen, könnte dereinst eine weitere reiz- und verdienstvolle Aufgabe der ›Schweizer Texte‹ sein. Für den Moment aber wäre erst einmal zu erhoffen, dass dem nun komplett vorliegenden Œuvre des Valentin Boltz die gebührende Forschungsresonanz widerfahren möge.

Prof. Dr. Max Schiendorfer, Universität Zürich, Deutsches Seminar, Schönberggasse 9, CH-8001 Zürich.

<sup>7</sup> Auf S. 338 (wie ähnlich auch S. 345) wird dann freilich nur noch der »überlange siebte Akt« als spätere Zutat bezeichnet.

<sup>8</sup> Ein Querverweis in der zugehörigen Fußnote 30, der näheren Aufschluss verspricht, führt ärgerlicherweise ins Leere!

<sup>9</sup> Vgl. Jakob Bächtold: Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz, Frauenfeld 1892, Anmerkungsteil S. 93.

<sup>10</sup> Vgl. Eva-Martina Keller: Auf den Spuren eines Schuldramas der Nachreformationszeit. Die Sankt Galler Bearbeitung von Mathias Holtzwarts ›Saul‹, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 126 (2008), S. 89–111, hier S. 96f.